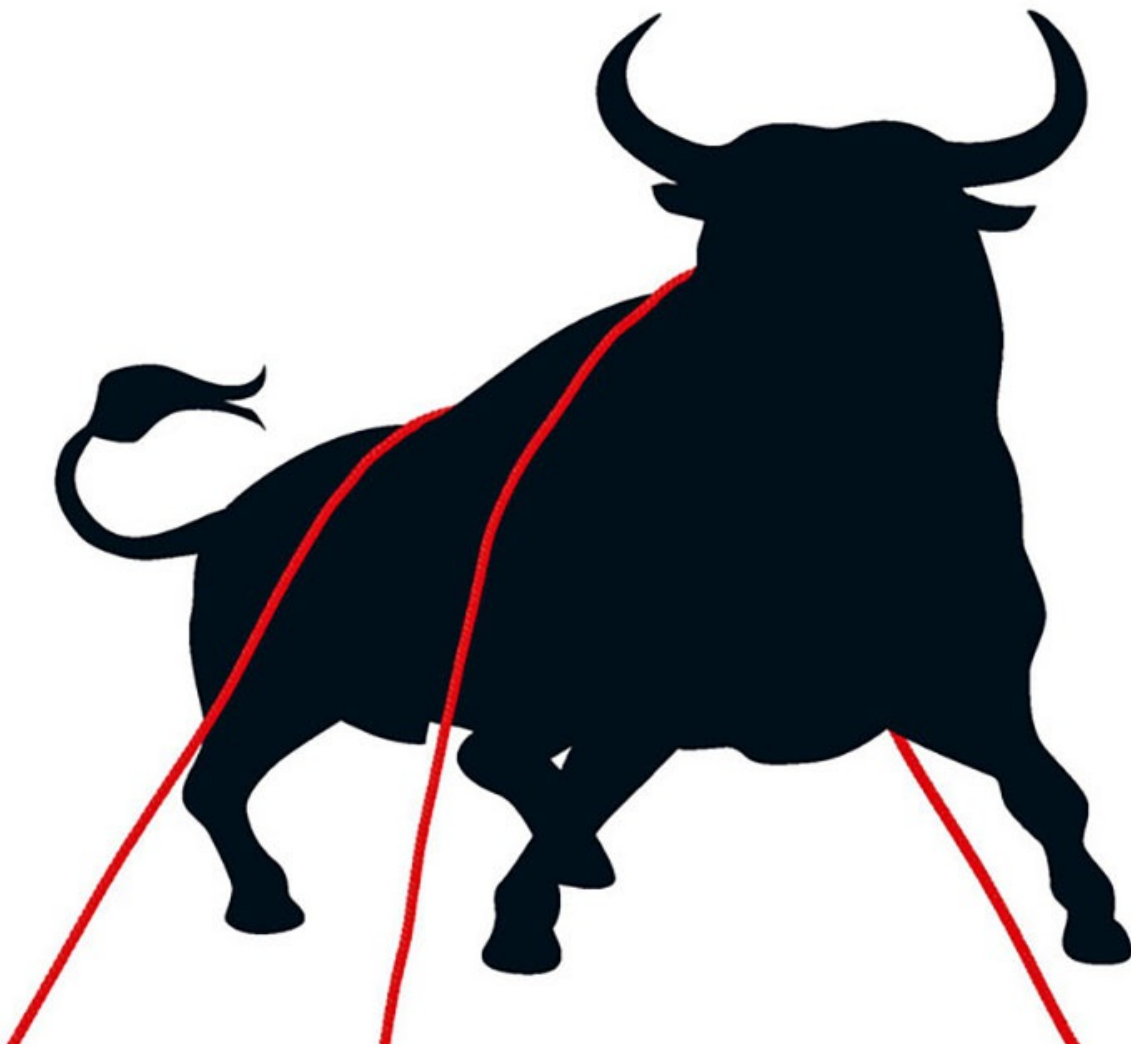


Peter H. Grassmann

ZÄHMT DIE WIRTSCHAFT!

**Ohne bürgerliche Einmischung
werden wir die Gier nicht stoppen**



WESTEND

Distelhalmen hängen. Es war ein zartes, flattriges Material, so dünn, wie ich es bei uns noch nie gesehen hatte: zwar dünn, aber scheinbar sehr reißfest – wohl das Billigste, was es als Verpackung gab, vielleicht aus irgendeinem Recyclingmaterial hergestellt. Und das hing nun an jedem zweiten oder dritten Halm, die diese windige Hochebene in der Trockenzeit zieren. Kilometerweit war der Zivilisationsmüll übers Land verstreut.

Im Land Rover ging es weiter Richtung See, vorbei an einigen »Hotels«, die aus Salzquadern gebaut waren und als Abenteuerübernachtung besonders beliebt sind. Denn Abenteuerreisen sind hier das große Geschäft, die Erfüllung der Sehnsucht nach unberührter Natur. Und so begegneten uns immer wieder kräftig beladene Geländewagen von Reiseveranstaltern, die von der chilenischen Grenze und der dort liegenden Laguna Colorada kamen, einem anderen Naturwunder, wirklich noch unberührt, das durch seine farbenfrohen Algen und Tausende darin watender Flamingos ebenfalls weltberühmt ist. Tourismus und nun die Lithiumgewinnung aus der 20 bis 30 Meter dicken Salzschrift – das waren und sind die großen Hoffnungen der Bolivianer. Nach einigen Kilometern konnte man rechts am Ufer der riesigen weißen Fläche die Forschungslabors von Mitsubishi und die ersten Fabrikhallen sehen, die bald einen größeren Teil des Sees zerstören würden. Sie wollten wir am nächsten Tag besuchen, aber zunächst ging es noch um Sightseeing.

Vorsichtig fuhr unser Fahrer an den Rand des Salzsees, ein einmaliges Naturwunder. Auf etwa 10 000 Quadratkilometer Fläche, schneeweiß, mit dicker Salzschrift bedeckt und deshalb in der Trockenzeit mit dem Auto befahrbar. Im ersten Moment zögert man, diesem unbekanntem Untergrund zu trauen, aber dann ging es los, flott und erwartungsvoll, denn wir wollten »die Insel« erreichen. Immer kleiner wurde der Horizont, bis er schließlich ganz verschwand und nur noch eine weiße wie schneebedeckt wirkende Fläche um uns war.

Nach einiger Zeit tauchte am Horizont erst ein dunkler Punkt auf, der allmählich Konturen einer kleinen Insel annahm. Mitten in dieser Salzfläche ein Stück Land, mit großen Kakteen überwuchert – eine Touristenattraktion, und selbst dort fanden sich diese Verpackungstüchchen. Der Unrat war also vom über 50 Kilometer entfernten Festland herübergeweht worden und »zierte« auch hier dieses Naturwunder. Das kleine Restaurant auf der Insel bemühte sich wohl, die Pflanzen sauber und damit die Sehenswürdigkeit attraktiv zu halten, denn etwas abseits standen mehrere Container, die mit eingesammelten Tüchchen prall gefüllt waren.

Für mich war es ein Schock, wie so etwas Harmloses wie ein kleines Verpackungstütchen der Indios so einmalige Naturwunder verschandeln kann und wie schwer es sein wird, diese Landschaft jemals wieder davon zu reinigen. Dieses nicht abbaubare Verpackungsmaterial ist eine weitere Sünde, die wir diesem geplagten Land antun. Bereits die Spanier hatten den Westteil Südamerikas wegen seiner Gold- und Silberschätze brutal ausgebeutet, mit harter Fronarbeit der Indios und mit dem gesundheitsgefährdenden Quecksilber als Lösungsmittel.

Die Kultur der Urbevölkerung war allerdings das genaue Gegenteil dieser Brutalo-Umweltzerstörung, die durch Bergwerke und Abraumvergiftung entstand. In der Tradition, die Natur zu schützen, »entschuldigte« sich der indigene Bauer, wenn er mit seinem Pflug Erdreich umgrub und »Mutter Erde« verletzte. Naturschutz war eine der großen Traditionen, ebenso eine saubere, hygienische Lebensweise. Das merkt man heute noch bei Besuchen in abgelegenen Dörfern – im großen Gegensatz zu der Stimmung auf den Märkten in Uyumi, wo die Gier der beginnenden Touristenströme jede Disziplin beseitigt hat und so den achtlos herumliegenden Verpackungstütchen Tür und Tor zur Vermüllung der Landschaft öffnen. Die braunen Fähnchen an den Silberdisteln verkünden heute weithin sichtbar, dass die moderne, zügellose Zivilisation angekommen ist.

Die Vermüllung der Meere

Diesen negativen Eindruck im Kopf, fiel mir einige Monate später ein Vortrag an der Technischen Universität München über die Verschmutzung im Pazifik auf, den Studenten organisiert hatten. Eingeladen war eine Gruppe von Tierfotografen, die in den Pazifik bei Indonesien gereist waren, um Haie abzulichten – die aber vor allem riesige Teppiche von Müll vorfanden. Sie kamen mit erschreckenden Bildern von Schildkröten, Haien und Quallen zurück, die in diesem Plastikzeug ihr Leben gelassen hatten. Und da wir an einer Technischen Hochschule waren, hatte eine Studentengruppe bereits eine Schiffskonstruktion entworfen, um diese riesigen Mengen von Müll aufzusammeln und zu verwerten. Aber in den riesigen Weiten unserer Ozeane erzeugt das kaum mehr als ein Lächeln, zu klein wäre die Konstruktion und wirkungslos.

Das ist nun knapp zehn Jahre her. Weder Politik noch Wirtschaft haben bislang

dagegen etwas unternommen, und so ist zwischenzeitlich das Problem der Vermüllung der Meere enorm gewachsen und heute allgemein bekannt. Erstaunlich groß ist die Ratlosigkeit, wie man damit umgehen soll. Die Antwort der EU-Kommission, einen Teil der üblichen Plastikartikel, insbesondere die aus dem Fastfood-Bereich, zu verbieten, scheint eher ein Tropfen auf den heißen Stein. Nicht nur, dass die politischen Maßnahmen zu spät kommen, sie sind zudem völlig unzureichend für die Größe des Problems. Wobei inzwischen klar ist, dass der an der Oberfläche schwimmende Müll nur der »sichtbare« Teil der Katastrophe ist: Der größte Teil wird im Meer zermahlen und schwimmt kleinteilig, teils sogar nur noch als Millionen von Nanoteilchen herum. Er wird von Pflanzen und Fischen aufgenommen und gelangt in unsere Nahrungskette. Leider zeigen neue Forschungen, dass dies nicht nur ein Problem der Meere, sondern auch der Flüsse ist: Gerade Gebirgsflüsse zermahlen mit ihren Kieselsteinen Plastik beliebig klein und führen heute bei Süßwasserfischen zu teils erheblichen Belastungen.

Die fortschreitende Verschmutzung der Meere ist eine ungeheure Generationenschuld, an deren Abwendung wir jetzt erst beginnen zu arbeiten. Sie wird nicht innerhalb einer Generation aus der Welt, sprich aus dem Wasser, zu schaffen sein – wenn wir es überhaupt schaffen. Denn noch fehlt es weltweit an politischem Willen und an entsprechenden Vorgaben. Es scheint das zweite fast unlösbare Problem zu werden, so wie das nun allgemein bekannte Problem des Klimawandels durch die Erwärmung der Atmosphäre.

Lösungen werden auf sich warten lassen, denn die Rolle von Plastik allgemein und insbesondere als Verpackung ist in die heutige Wirtschaft enorm tief eingedrungen. Das Wichtigste ist nun: zu erreichen, dass die europäische Wirtschaft nicht nur auf die Politik wartet, sondern auch von sich aus energische Initiativen ergreift, um Ersatzlösungen und neue Technologien zur Verfügung zu stellen.

Wir dürfen nicht erneut die gleiche Trägheit praktizieren wie beim Klimawandel. Die ersten Hinweise auf die erwärmende Wirkung der CO₂-Anreicherung in der Atmosphäre sind über hundert Jahre alt. Die ersten besorgniserregenden Hinweise auf die Gefahren der Plastikanreicherung in den Meeren gehen erst ein gutes Jahrzehnt zurück, beginnend mit den Gefahren von herumschwimmenden Fischernetzen, dann mit Berichten von todbringenden Plastikfolien und nun mit den Nano- und Mikroteilchen, gegen die die Natur

kaum körperlichen Schutz aufgebaut hat. Übrigens: Alles wird berichtet von Umweltschutzorganisationen und Wissenschaftlern, nicht etwa als warnender Hinweis unserer Regierungen. Hoffen wir, dass sich die Gegenmaßnahmen nicht wieder beim Versuch einer weltweiten Übereinkunft festfahren wie beim gescheiterten Versuch, den Klimawandel zu bekämpfen.

Die Verschmutzung der Atmosphäre

Da auf dem Treffen 1992 in Rio alle 146 teilnehmenden Staaten – auch die USA – die Deklaration der Tagung als zunächst unverbindliche Leitlinie unterschrieben hatten, entstand der Optimismus, dass eine weltweit alle Staaten verpflichtende Übereinkunft zum Schutz des Ökosystems möglich wäre. Nicht explizit genannt, aber unmissverständlich angedeutet war das Risiko des Klimawandels. Mit dem Ziel von Vereinbarungen zur Emissionsbegrenzung wurde dazu eine Folgekonferenz in Kyoto geplant, der eine Kette von bisher dreiundzwanzig jährlichen Konferenzen folgte, eine der letzten vor zwei Jahren in Paris.

Dieses Verhandeln zog sich also über fünfundzwanzig Jahre hin und war – wie jeder am fortschreitenden Klimawandel ablesen kann – letztlich erfolglos. Und gerade, weil so viel verhandelt wurde, aber keine wirkliche Emissionsreduzierung in Sicht ist, müssen wir über den Klimawandel reden, müssen wir die Schwächen aufdecken, warum es unserem politischen und marktwirtschaftlichen System nicht gelingt, eine so offensichtliche, todbringende Gefahr zu beherrschen.

1960 lag die weltweite CO₂-Emission noch bei circa 10 Milliarden Tonnen, bei der Konferenz von Rio 1992 lag sie bei circa 20 Milliarden Tonnen und ist nun auf fast 40 Milliarden gestiegen, Tendenz immer noch zunehmend. Eine unheimliche Zahl: 40 000 000 000. Eigentlich unvorstellbar, unheimlich, wenn man versucht, sich die enormen Gasmengen vorzustellen, die hinter diesen Zahlen stecken. Die ungebrochene Zunahme ist schockierend und wirft natürlich die Frage auf, wie es dazu kommen konnte. Tatsächlich ist es ein nicht leicht zu durchschauendes Geflecht von eifrigen, aber behinderten Bemühungen der Vereinten Nationen, mutloser, lobbyabhängiger Politik und einer hinhaltenden Lustlosigkeit der Wirtschaft, die teils ins Kriminelle abgeglitten ist.

Eine unsinnige Zahl verharmlost den Klimawandel

Das 2-Grad-Ziel! Es gilt als die mittlere Erwärmung, die gerade noch vertreten werden kann, ohne weite Teile der Welt ins Chaos zu stürzen. Die mittlere Temperatur auf dem Globus stieg bisher bereits um circa 1 Grad, zu 80 Prozent durch die menschengemachte atmosphärische Belastung. Maximal 20 Prozent davon könnten natürliche Ursachen haben, denn natürlich hat das Klima in den letzten hunderttausend Jahren mehrere Eis- und auch Warmzeiten durchlaufen. Aber der Großteil der aktuellen Veränderung kommt von der erhöhten Reflexion von Kohlendioxid und weiteren Gasen. Diese reflektieren die Infrarotstrahlung stärker, ähnlich wie die Erwärmung durch das Glas eines Gewächshauses, weshalb man ja auch vom Gewächshaus- oder englisch vom »Greenhouse«-Effekt spricht.

Diese 1, 1,5 oder 2 Grad Erwärmung klingen eigentlich nicht viel – aber es ist eine nur für Wissenschaftler sinnvolle Mittelung, ungeeignet, um die Dimension der eigentlichen Bedrohung zu erfassen. Denn es sind großräumige lokale Veränderungen mit zerstörenden Extremen, regional verteilte »Nadelstiche«, die eintreten werden, kein gleichmäßiger Temperaturanstieg rings um den Globus. Immerhin, als wissenschaftliche Orientierung ist die Zahl nicht sinnlos. Und so wird mit viel Tamtam die Einhaltung dieses 2-Grad-Ziels seit Jahrzehnten beworben, auf zahllosen Konferenzen, auf den Nachfolgetagungen zu Rio und in Büchern, Zeitschriften und Leitartikeln. Der Haken ist nur, dass die Messzahl für die Kommunikation völlig ungeeignet ist und nicht das tatsächliche Geschehen wiedergibt

Es ist so, als wollte man bei einer Epidemie die Verschlechterung des Gesundheitszustandes der Bevölkerung mit dem Anstieg der mittleren Körpertemperatur beschreiben. Eine klassische Grippewelle und eine verheerende Ebola-Epidemie, die wenige infiziert, aber für die Betroffenen meist tödlich endet, könnte durchaus zum gleichen mittleren Anstieg der Bevölkerungstemperatur führen.

Allerdings ist das 2-Grad-Ziel eine Bezeichnung, die interessierte Kreise begeistert genutzt haben, um Maßnahmenpläne abzubremsen, gerade weil es so harmlos klingt. Man mag das als ein wissenschaftliches Maß für globale Veränderungen akzeptieren, aber für die Öffentlichkeit ist diese Zahl bedeutungslos, ja irreführend. Sie sagt überhaupt nichts darüber aus, was wirklich passieren wird.